**Zeitschrift:** Unter dem Rothen Kreuze
**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
**Band:** 1 (1893)
**Heft:** 3

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Nr. 3 1893

**Offizielles Organ**

**des Schweizerischen Militär-Sanitätsvereines und des Samariterbundes.**

**Erscheint monatlich 2 mal.** — **Abonnementspreis:** 3 Fr. für ein Jahr. — **Inserate:** 20 Ct. die 4gespaltene Petitzeile, für das Ausland 25 Ct. — **Reklamen** nach Übereinkommen.
Abonnemente nehmen alle Postbureaux entgegen. — Herausgegeben von **A. Schüler,** Bern und Biel.

## Bericht über den IV. Samariterkurs in Aarau

im Jahre 1892.

Wiederum haben sich die Pforten geschlossen hinter einem Samariterkurse, der vom 20. Oktober bis zum 18. Dezember ohne jegliche Unterbrechung und in regster Thätigkeit geführt wurde. In zuvorkommendster Weise, die bestens verdankt wird, hatte zu diesem Zwecke der löbliche Stadtrat den Schwurgerichtssaal, zu den öffentlichen Vorträgen den kleinen und großen Festsaal zu freier Verfügung gestellt. Kaum vermochten die größten Räumlichkeiten der Stadt alle die Wissensdurstigen zu fassen, welche sich zu den drei öffentlichen Vorträgen einfanden, die in verdankenswerter Weise dem Samariterverein zugesagt waren. Auf diese reiche Spende von Belehrungen auf dem Gebiete praktischer und reinwissenschaftlicher Errungenschaften der Gesundheitspflege hier näher einzutreten, würde viel zu weit führen, und wir weisen auf die Berichterstattung hin, die jeweilen den Vorträgen gefolgt ist.

Der diesjährige Kurs zur Heranbildung von Samariterinnen fand, wie üblich, seinen Abschluß in einer in bescheidenem Rahmen gehaltenen Prüfung, welcher der Herr Stadtammann und als Vertreter des „Roten Kreuzes" Hr. Pfarrer Wernly ihre werte Aufmerksamkeit schenkten. Der spärliche Besuch von Seiten des Samaritervereins war wohl der verlockenden Wintersonne zuzuschreiben. Hr. Dr. Schenker faßte in eröffnender Rede mit kurzen Worten die Aufgabe der Samariterkurse zusammen und betonte wiederum, wie überhaupt allen Teilnehmerinnen stets wiederholt wurde, daß der Dienst der Samariter nur bei den ersten notwendigsten Hilfeleistungen in das Gebiet des Arztes, der ja wohl nicht immer augenblicklich auf der Unglücksstätte weilt, eingreifen dürfe. Und gerade in neuester Zeit haben Erfahrungen auf hiesigem Platze gelehrt, daß kundige Samariter lebensrettend eingreifen konnten, so daß selbst den eifrigsten Gegnern das böse Wort „Kurpfuscher" auf den Lippen ersterben mußte. Nachdem Hr. Dr. Schenker noch den Gruppen-Chefs, die ihm unermüdlich und in selbstloseste Weise als Lehrende zur Seite gestanden, den herzlichsten Dank auch im Namen all' der Kursteilnehmerinnen ausgesprochen hatte, ging er über zur theoretischen und praktischen Vorführung der Ergebnisse seiner reichhaltigen Lehren und die Prüfung erfreute sich der Zufriedenheit der Vorgesetzten. Zum Schlusse verdankte im Namen des „Roten Kreuzes" Hr. Pfr. Wernly in freundlichen Worten die Anstrengungen, die zur Beförderung der richtigen Hilfeleistung, sei es im engsten Rahmen der Familie, sei es auf erweitertem Gebiete oder gar in der hoffentlich entfernt liegenden Perspektive eines Krieges, gemacht werden, und vor allem aus richteten sich seine wärmsten Dankesworte an den Lehrer des Kurses für dessen rastloses und liebevolles Wirken auf dem Gebiete des Samaritertums, und Hr. Wernly hat damit all' den dankbaren Teilnehmerinnen so recht aus dem Herzen geredet.

Möge der schönste Dank erblühen aus der erfreulichen Verwertung der erworbenen Kenntnisse von Seiten all' der Schülerinnen.

Die Übungen des Samariterkurses, die von 58 Teilnehmerinnen von Aarau und aus der Umgebung, wozu wiederum die Kochschule in Buchs gehörte, besucht waren, wurden wöchentlich auf zwei Abende je von 8—10 Uhr verteilt, denen in freundlichster Weise die Gruppenchefs noch einige private Repetitorien beigesellten. Den Reigen des theoretischen Teiles eröffnete in verdankenswertester Weise Hr. Dr. Stähelin mit drei Vorträgen über Anatomie und führte zu klarerem Verständis des gedrängten Wortes einige Demonstrationen an Organen von Tieren vor. Dank dieser mit regem Interesse verfolgten Lehren über den Bau des menschlichen Körpers war nun die Grundlage gelegt, auf welche sich die ferneren theoretischen und praktischen Lehren des Kurses aufbauen konnten. Je die zweite Stunde des Abends war den

## Feuilleton

### Der Sträfling.

Skizze von Max Stärk.

(Nachdruck verboten.)

Zu freundlichen, milden Worten hatte ihm der Kerkermeister die Freiheit verkündet und hatte zu ihm gesprochen von Besserung und froheren, künftigen Tagen. Ja, er war jetzt frei, er durfte wieder hinaus an das Licht, das er so sehr liebte, unter Menschen, heim zu seinem Weibe, seinem Kinde! Und als er nun durch den Hof des Gefängnisses schritt, den er so oft mit den anderen Sträflingen durchwandert, um nach der Arbeit in den großen, dumpfen Sälen ein wenig frische Luft zu schöpfen und ein Stückchen blauen Himmels zu sehen, da durchschauerte ihn die Erinnerung an das öde, furchtbare Jahr, das er, eingeschlossen zwischen düstern Kerkermauern, verlebt hatte, bis ins Innerste. Er beflügelte seinen Schritt und wagte nicht die Blicke rückwärts zu wenden. Er mußte vorbei an hohen, vergitterten Fenstern, und es war ihm, als würden die Sträflinge mit ihren bleichen Gesichtern ihm haßerfüllt nachblicken, ja er fühlte, wie sie drohend die Fäuste ballten, er hörte, wie sie ihm Verwünschungen nachschleuderten.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn — o! sie wollten noch immer kein Ende nehmen, die Kerkermauern mit den entsetzlichen, vergitterten Fenstern davor und den bleichen Gesichtern dahinter! Jetzt war er am Ausgange des Gefängnisses angelangt, da, was war das? Von einem der furchtbaren Fenster klang es höhnisch und schneidend herab: „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!" Wie vom Blitze getroffen, knickte er zusammen; doch schon hatte er sich wieder aufgerafft und eilte durch den dunklen Flur auf die Straße. Er atmete tief auf und sog die frische, belebende Luft mit vollen Zügen ein. Um ihn her wogte das tausendgestaltige Leben der Großstadt mit seinen Leiden und Freuden, seinem Glanze und seiner Not. Auch er war einst, bevor ihn die strafende Gerechtigkeit mit wuchtigem Arme hinausgeschleudert aus der Gesellschaft, mitten in dem Getriebe dieses Lebens gewesen und jetzt? — Aber er war noch jung, — er konnte noch gut machen, was er gefehlt, er wollte ein anderer, besserer Mensch werden, er wollte ihnen allen zeigen, daß er noch nicht verloren sei. Ein wohlthuendes Gefühl der Läuterung, der Hoffnung durchströmte ihn — und dann hatte er nicht Weib und Kind daheim? Ein süßes, trautes Weib, das seiner harrt, und ein goldlockiges Mädchen, das ihn Vater nennt? — Bei diesem Gedanken breitete er die Arme aus, wie sehnend, eine große Thräne trat aus dem dunklen Auge und stahl sich leise über die bleiche Wange.

Es war inzwischen Abend geworden, trübe und unstät brannten die Laternen in dem feuchten Winternebel, der über den Häusern lag.

Fritz Hartungs Wohnung lag weit ab von dem Gefängnisse und er mußte tüchtig ausschreiten. Er hüllte sich fest in seinen Mantel und zog den Hut tief über die Stirn. Es war ihm, als müßte man ihm ansehen, woher er komme. Während er so dahinging, tauchten Bilder der Vergangenheit vor seinem Geiste auf, wonnige und traurige. Er sah sich als vater- und mutterlose Waise, allein und vereinsamt in der großen Stadt, umringt von Not und bitterem Elend. Fremde Leute nahmen sich seiner an und brachten ihn in ein Kaufmannsgeschäft. Schwere Lehrjahre hatte er durchzumachen gehabt, aber dann kam eine bessere Zeit: er war ein tüchtiger Kaufmann geworden, er hatte was Rechtes gelernt, er war brav und ehrlich, und die Schule des Lebens hatte ihn zu einem ernsten, verständigen Mann gemacht. Er er-

praktischen Übungen bestimmt, die Herr Dr. Schenker leitete, und da die Zahl der öffentlichen Vorträge eine kleine war, füllte auch er in geschlossenem Kreise die Lücken auf theoretischem Gebiete aus mit Vorträgen über Verletzungen und erste Hülfe bei denselben, über Wundbehandlung, über erste Hülfe bei Unfällen und plötzlichen Lebensgefahren, über Transport und endlich über Krankenpflege mit Anleitung zum Messen der Körpertemperatur und für die Aufstellung von Krankentabellen zur Orientierung des Arztes. Die praktischen Übungen verbreiteten sich über das Gebiet der Verbandlehre und des Transportes und dieselben wurden an 15 Mädchen im Alter von 8—10 Jahren vorgenommen, welche nach Beendigung der Prüfung glückstrahlend eine praktische und eine kleine süße Gabe als Entschädigung in Empfang nehmen durften. Es wurde bei diesen praktischen Übungen das Hauptaugenmerk vor allem aus auf die Behandlung der Wunden gerichtet nach den antiseptischen Lehren der Neuzeit, und darauf folgten die Verbände vom einfachsten Krawattenverband bis zu den Schienenverbänden. Bei der Wundbehandlung war wiederum Hauptsache die Blutstillung, speziell die möglichst rasche Auffindung der Arterien, eine Geschicklichkeit, die in vielen Fällen ein Leben zu retten vermag. Die Transportübungen von Hand und mit der Ordonnanztragbahre, welche in den Gängen des städtischen Schulhauses abgehalten wurden, fanden noch Bereicherung durch die Neuanschaffung des äußerst praktisch durchgeführten Räderbrancards, welches nun auf dem Samariterposten zu hilfeleistenden Diensten bereit steht. Die letzten Abende des Kurses wurden zu Repetitionen verwendet, welche das erfreuliche Resultat ergaben, daß alle Schülerinnen als fähig erachtet wurden, in den Samariterverein einzutreten, und ein großer Teil derselben hat sich denn auch freudig für fernere aktive Beteiligung erklärt.

Und somit wären wir wieder bei dem Schlusse des Kurses angelangt, dessen ernsten Abschnitt wir schon erwähnt haben, dessen heiteres Nachspiel aber, vielleicht auch ein wenig zum Sporn für künftige Samariterkurse beitragend, nicht unberührt bleiben darf. „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste“ war das freudige Losungswort nach dem Banne der Prüfung, und kaum werden Lehrer und Schülerinnen die gemütlichen Stunden des Beisammenseins im „Wildenmann“ vergessen, welche mit köstlichem Humor gewürzt waren und die wiederum würdigen Abschluß fanden in einem lebenden Bild, welches in überzeugender Wärme den wahren Dienst der Samariter vor Augen führte.

Samariter! welch' ein inniges Wort,
Der Lieb' und Barmherzigkeit treuester Hort.
Der Liebe nicht, die nur ein leerer Schall,
Der Liebe, deren tönender Widerhall:
„Lieb' deinen Nächsten“ — höchstes Gebot
In des Lebens Gefahr und dringender Not.
Mit Lust vollbringt man barmherzige That,
Wenn mit dem Gemüt auch Geschick sich paart,
Wenn geübte Hand und sicherer Blick
Zu lindern versteh'n des Leidens Geschick!

(„Ztg. f. Gemeinnützigkeit.“)

## Die Geschichte der Chirurgie.

Vortrag, gehalten vor dem Samariterverein der Stadt Aarau von Dr. med. H. Bircher in Aarau.

I.

Wenn ich Ihnen heute ein Bild geben soll über die Entwicklung der chirurgischen Wissenschaft, so muß ich Sie bitten, mich ein Vierteljahrhundert zurückzubegleiten, damit ich Ihnen an Hand meiner eigenen Erlebnisse den Zustand der heutigen Chirurgie schildern kann. Vor 25 Jahren war es die innere Medizin, welche große Triumphe feierte. Nicht daß sie etwa in der Therapie gewaltige Fortschritte gemacht hätte, sie war in vielen Punkten so ohnmächtig wie heute noch, wohl aber waren damals bedeutende Methoden der Diagnose aufgekommen und zwar besonders für die Brust- und Herzkrankheiten. Die großen Triumphe, welche nach dieser Richtung gefeiert wurden, ließen die Schwächen der Therapie weniger hervortreten, ja sie führten sogar bei einzelnen Ärzten bis zu einem therapeutischen Nihilismus. Etwas anders lagen die Verhältnisse für die Chirurgie. Die Krankheiten und Schäden, welche sie zu behandeln hat, liegen offener da und verlangten deshalb für die Diagnose weniger Anstrengung, weniger scharfes Denken. Allein die Anforderungen an die Therapie waren größer und die Resultate derselben standen entschieden etwas über derjenigen der innern Medizin. Schon damals aber konnte man vernünftigerweise an eine Trennung der beiden Disziplinen nicht mehr denken. Dennoch hielt es Billroth in seinen Vorlesungen noch für notwendig, ausdrücklich zu betonen, daß der innere Mediziner chirurgische Kenntnisse haben müsse, auch wenn er nicht operiere, sobald er die Heilkunde ausübe. Und der Chirurg müsse sich mit der innern Medizin vertraut gemacht haben, schon wegen der Wirkungen, welche die sogenannten chirurgischen Affektionen auf den Gesamtorganismus ausüben. Heute braucht auch das nicht mehr betont zu werden, die Aufgaben für beide Zweige der Heilkunde sind die nämlichen, es müssen die Ursachen der Krankheitsprozesse festgestellt, eine richtige Diagnose gemacht und der Verlauf so viel als möglich vorher gesagt werden. In zweiter Linie ist es dann die Aufgabe des Arztes, den Ausgang der Krankheitsprozesse günstig zu gestalten oder wenn immer möglich dieselben zu unterdrücken, zu hemmen. Die Ausübung verlangt vom Chirurgen insbesondere noch technische Fertigkeit im Operieren. Die Basis derselben bildet die Anatomie. Von Natur aus muß er Geschick und Talent haben, und wenn solches nur in geringerm Maße vorhanden ist oder ganz fehlt, so kann er es sich durch beharrliche Uebung verschaffen. Außer der technischen Fertigkeit braucht der Chirurg für sein Wirken eine scharfe Urteilskraft zur Diagnose und einen festen Willen, um das durchzuführen, was die Krankheit therapeutisch von ihm verlangt. Er muß rasch entscheiden und rasch handeln können. Ein kurzer Moment muß für ihn genügen, um eine große Verantwortung auf sich zu nehmen und unbeirrt vom angemaßten Urteil einer unwissenden Menge muß er sich selber Rechenschaft ablegen und nur sich allein. Diese Thätigkeit setzt einen kräftigen Körper sowohl wie einen kräftigen Geist voraus.

Und welches waren nun die Resultate, welche die so ausgerüsteten Chirurgen vor einem Vierteljahrhundert aufzuweisen hatten? Und was lernte man bei den Meistern der damaligen Zeit?

Man heilte Wunden aller Art, Knochenbrüche, Gelenkverletzungen, akute und chronische Entzündung der Weichteile und Knochen, man lernte gute und böse Geschwülste entfernen, die allgemeinen Infektionen, die akzidentellen Wundkrankheiten kurieren. Allein gerade diese letztern Prozesse brachten in die chirurgische Thätigkeit eine gewisse Unsicherheit und in vielen Fällen legten sie den Operateur geradezu lahm. Man kannte damals die Ursachen der Entzündungen noch nicht genau. Man sah die Ohnmacht denselben gegenüber ein, und da sie leider sehr häufig auch zu Operationswunden traten, so wurde man vorsichtig und zurückhaltend mit operativen Eingriffen. Wenn man sah, wie selbst einfache Amputationswunden rasch zum Tode führten, wenn man sah, daß oft eine kleine Wunde schwere Komplikationen und den Tod nach sich zog, während eine andere, größere vollständig reaktionslos heilte, so wurde man unsicher; die Möglichkeit einer guten Heilung stand fest, aber die Bedingungen waren unbekannt.

Da kamen ungefähr in der nämlichen Zeit zwei Lichtblicke am chirurgischen Horizonte, beide von England ausgehend. Spencer Wells trat mit seinen Resultaten in der Ovariotomie auf, jener Operation, bei welcher nach Eröffnung der Bauchhöhle selbst große Geschwülste der Ovarien entfernt werden. Noch im Jahr 1846 hatte Dieffenbach sich über diese Operation folgendermaßen ausgesprochen:

„Es ist mit dieser Operation wie mit der Exstirpation der Gebärmutter, sie bringt weder dem Arzte, noch dem Kranken Segen. Einer kranken, weißgelben Frau mit einer tonnenartigen Geschwulst den Bauch aufschneiden, um das kranke Gebilde mit Muße zu exstirpieren, scheint nicht rätlich, nicht ersprießlich. Die unerfahrene, kühne Jugend läßt sich wohl dazu hinreißen, der Erfahrene wird davor zurückschrecken, er weiß, was ein Mensch ertragen kann und was nicht.“ Und das sagte ein kühner Chirurge, denn ein solcher war Dieffenbach. Am 26. November 1872 hielt Spencer Wells seinen berühmten Vortrag, worin er über 500 von ihm vollendete Ovariotomien referierte. 373 der Operierten waren geheilt. Und was für eine Methode hatte er angewandt, um ein solch' günstiges Resultat zu erzielen? Reinlichkeit und nichts, als immer wieder die minutiöseste Reinlichkeit. Der Kranke wurde in erster Linie gebadet und gereinigt, ebenso alles Personal, welches mit der Operation zu thun hatte. Jedermann mußte in frisch gewaschenen Kleidern erscheinen. Kurz, alles was mit dem Kranken und namentlich mit der Wunde in Berührung kam, so vor allen Dingen auch die Instrumente und das Verbandzeug, mußten rein sein. Desinfektionsmittel wurden keine angewandt.

Der andere chirurgische Meister, der im Jahr 1868 mit einem epochemachenden Verfahren der Wundbehandlung an die Öffentlichkeit trat, war Lister. Er führte das Prinzip der Antiseptik ein. Vom Grundsatz ausgehend, daß die Wunde jederzeit durch die zutretende Luft, durch die Hände, Instrumente, das Verbandzeug infiziert werden könne, wandte er Mittel an, welche die Infektionskeime töten, so namentlich $2^1/_2$—5 %ige Lösung von Karbolsäure. Er desinfizierte somit die Wunden. Seine Methode, für welche der

---

öffnete ein eigenes Geschäft, und das ging bald genug blühend. Der Name Hartung war von gutem Klang, und Fritz wurde ein wohlhabender Mann. Während er jetzt im Geiste alle die Kämpfe, die er bis dahin durchzumachen gehabt, wieder kämpfte, tauchte ein holder Mädchenkopf empor, in stiller Erinnerung, braunlockig, mit süßen, blauen Augen und schwellenden, roten Lippen. Das war sie, die Geliebte, die Tochter seines einstigen Chefs, jetzt sein Weib. Wie hatte er sie geliebt! Wenn sie ihn anblickte mit ihren Augensternen, durch die er bis auf den Grund ihrer Seele zu blicken glaubte, dann konnte er sich nicht fassen vor Wonne, und dann, wenn sie lachte, mit silbernem, bezauberndem Lachen, dann wußte er nichts zu thun, als ihr zu Füßen liegen und sie anbetend zu umfassen. O, dieses Lachen! Wie es ihn jetzt mit süßen Schauern erfaßte, alles aufwühlend in ihm in seliger Wonne und seligem Schmerz. Was hätte er nicht alles getan, nur um sein Weib, seine Erna, lachen zu hören! Alles hätte er dafür geopfert, Gesundheit, Leben, Ehre, er hätte ein Verbrechen begehen mögen für sie — ein Verbrechen?

Ja, dann kam sie, die öde, furchtbare Zeit mit ihren Schrecken und Qualen. Als ihm sein Weib ein Mädchen geboren hatte, so schön wie ein Engel Raphaels, mit demselben bezaubernden Lachen der Mutter: da kannte sein Glück keine Grenzen. Tagelang trug er das Kind umher, herzte und küßte es und sang es in den Schlaf. Nun liebte er sein Weib noch glühender als zuvor. Mit seiner Liebe wuchsen des Weibes Ansprüche ins maßlose: sie forderte und er gab. Denn wenn sie, auf seinem Schoße sitzend, ihn anlächelte mit ihren unergründlichen, tiefen Augen, wenn sie ihn liebkosend umfaßte und küßte, wenn sie lachte, konnte er da nein sagen? So warf er denn Tausende zum Fenster hinaus, kaufte seidene Kleider, Diamanten, Wagen und trieb maßlosen Aufwand. Er kümmerte sich jetzt wenig mehr um das Geschäft und überließ alles der Sorge des alten, treuen Sternwald, seines Buchhalters. Fort und fort trieb er den Aufwand, er und sein Weib lebten in einem Freudentaumel, in einem Wonnerausch ohne Ende, bis eines Tages der Buchhalter die Ernüchterung brachte: es war kein Geld mehr da.

Und nun schrieb Hartung mit zitternder Hand das erste Mal seinen Namen auf ein bläulich schimmerndes, längliches Papier und dann ein zweites, ein drittes Mal — es ging so leicht von statten, und alle die länglichen Papiere verwandelten sich in Tausende, die er für das silberne Lachen seines Weibes verschwendete. Und eines Tages — da schrieb er einen anderen Namen als den seinigen auf den Streifen Papiers, und das war der Anfang vom Ende. Die bläulichen, länglichen Papiere, sie flogen wie Rachevögel in die Hände des Staatsanwaltes, und Fritz saß auf der Anklagebank, der Schande preisgegeben. Sein süßes, liebes Weib tröstete ihn und weinte mit ihm, sie, für die er zum Verbrecher geworden war, schwur, ihn nicht zu verlassen in den Tagen der Pein. Dann kam das furchtbare „Schuldig“ der Geschworenen — noch jetzt klang es in seinen Ohren — es kam die graue, entsetzliche Sträflingsgewandung, es kamen die düsteren Kerkermauern mit den hohen, grauen, vergitterten Fenstern, er sah die bleichen, haßerfüllten Gesichter der Sträflinge, der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, es fröstelte ihn. . . .

Doch, da war er ja vor seinem Hause!

Erstaunt blickte er auf: vor seinem Hause stand eine lange Reihe von Droschken, deren Kutscher teils plaudernd beisammenstanden, teils im Innern der Wagen rauchten und schliefen. Aus den Fenstern der zweiten Etage, oberhalb seiner Wohnung, drang blendendes Licht durch weiße Gardinen auf die Straße. Er hörte tiefe, kräftige Männerstimmen, dazwischen helles Frauengelächter: — um Gotteswillen, war das nicht das silberne Lachen seines Weibes? Mit angehaltenem Atem, in höchster Erregung, blieb er einen Augenblick lauschend stehen: jetzt klang das Stimmen von Instrumenten auf die Straße, gleich darauf tönten die ersten Takte eines Walzers an sein Ohr: „Ach, das Leben ist so schön!“ Er kannte diesen

Krieg von 1870/71 eine große Probe hätte werden können, wurde leider während desselben nur wenig geübt und die Resultate sind deshalb der sogenannten vorantiseptischen Zeit zuzuzählen. Die Wundinfektionen traten häufig zu Schußverletzungen und rafften manches Leben hinweg. Seither ist aber die Lister'sche Wundbehandlung zur allgemeinen Kenntnis gelangt. Aus dem Kampfe mit der sogenannten offenen Wundbehandlung ist sie siegreich hervorgegangen. Die Kenntnis der Infektionskeime und der durch dieselben verursachten Prozesse ist eine bessere geworden und das Verfahren selbst wurde nach verschiedenen Richtungen vervollkommnet und modifiziert. Seit einigen Jahren ist man nun wieder bestrebt, den Gebrauch der desinfizierenden Mittel zu vermindern und eine gute Wundbehandlung durch Reinlichkeit herbeizuführen. Man kehrt wieder zu Spencer Wells zurück und wendet die Aseptik da an, wo sie möglich ist, und Antiseptik da, wo sie nötig erscheint, d. h. wo eine Infektion schon besteht oder wo man dieselbe fürchtet, wo man nicht sicher ist, mit Aseptik auszukommen. Durch die antiseptische und aseptische Wundbehandlung ist nun ein vollständiger Umschwung in der chirurgischen Wissenschaft vor sich gegangen. Neue Gebiete sind der operativen Thätigkeit erschlossen worden, Gebiete, die man früher nicht zu betreten wagte. Es giebt fast kein Organ mehr, welches operativen Eingriffen nicht zugänglich gemacht wird. Man muß sich nicht wundern, wenn unter solchen Verhältnissen der eine oder andere Operateur vielleicht einmal zu kühn wird und der Bedächtigere sein Vorgehen tadelt mit der Behauptung, man könne unter dem Schutz der Aseptik und Antiseptik eben vieles ungestraft vollführen, was doch besser unterbliebe.

Gestatten Sie mir eine kurze Schilderung der jetzigen operativen Thätigkeit. Am Kopf können wir wohl die Eröffnung der Schädelkapsel als die wichtigste und eingreifendste Operation bezeichnen. Sie wird gemacht zur Glättung von Frakturen, zur Entfernung von Blutergüssen, zur Unterbindung von Gefäßen, zur Entfernung von Fremdkörpern, zertrümmerter Gehirnmasse, von Abszessen und Geschwülsten im Schädelinnern. Bei der Epilepsie werden Narben, die man als Ursache des Krankheitsprozesses betrachtet, gelöst, entfernt und Gebiete der Gehirnoberfläche, welche man als den Ausgangspunkt der epileptischen Krämpfe betrachtet, einer sorgfältigen Massage unterzogen. An der Wirbelsäule wagt man es jetzt, den entzündlich entarteten Wirbelkörper anzugreifen, seine kariösen Stellen zu entfernen und Druck auf das Mark durch Wegnahme von Knochenpartien zu beseitigen. An den Extremitäten, welche früher so leicht dem Amputationsmesser anheim fielen, ist man viel konservativer geworden, als früher. Man sucht zu erhalten, was immer nur möglich, und es gelingt auch, dank der rationellen Wundbehandlung, viel besser als ehemals. Am Halse werden ganz enorme Geschwülste, die von den Lymphdrüsen oder der Schilddrüse ausgehen, entfernt und die große Wundfläche heilt reaktionslos. Der Kehlkopf wird gespalten, Geschwülste und Geschwüre aus demselben entfernt, ja sogar das ganze Gebilde weggenommen und durch ein künstliches ersetzt. Am Hals verschafft man sich im fernern durch weite Operationswunden einen Zugang zur erkrankten Luft- und Speiseröhre.

Auch die Brustorgane sind der Chirurgie zugänglich gemacht worden. Der Herzbeutel wird punktiert, Abszesse in der Lunge werden eröffnet, gangränöse Teile exstirpiert, während man früher sich darauf beschränkte, Ansammlungen von Flüssigkeit in der Brusthöhle durch Punktation oder weite Inzisionen zu entfernen. Die größten Errungenschaften weist die Chirurgie der Unterleibsorgane auf. Die innere Auskleidung der Bauchhöhle, das sogenannte Bauchfell, ist eine feine, zarte Membran, die auf mechanischen Insult beinahe unempfindlich, für Infektionsstoffe jedoch äußerst empfindlich ist. Hat an irgend einer Stelle eine auf Infektionsstoff basierende Entzündung begonnen, so werden die Produkte derselben durch die Darmbewegung rasch weiter geschafft und so die Entzündung selbst weiter verbreitet. Es hat deshalb auch früher bei Verletzungen oder operativen Eingriffen der Bauchhöhle die eiterige Bauchfellentzündung die meisten Kranken dahingerafft und eine äußerst große Gefahr bietet namentlich der Inhalt des Verdauungskanals. Tritt dieser durch eine Verletzung oder durch eine auf entzündlichem Wege entstandene Öffnung in die Bauchhöhle, so entsteht eine fast ausnahmslos tötlich endende Entzündung. Seitdem man aber nun die Infektion und ihre Verhütung kennt, ist in der Bauchhöhle der Chirurgie eines der dankbarsten Operationsgebiete erschlossen worden. Der Magen wird reseziert, durch Faltenbildung verkleinert, bei Verengerung des Pförtners erweitert, und wenn verwachsen, gelöst. Selbst von der Leber darf man es wagen, Teile zu entfernen. Die Gallenblasen-Chirurgie feiert zur Zeit große Triumphe. Der Darm wird bei Verwicklung gelöst; wenn er ausgetreten ist, wie z. B. bei Unterleibsbrüchen, zurückgebracht und ihm die Ausgangspforte verschlossen. Kranke Teile des Darmes, z. B. infolge von Brucheinklemmung abgestorbene Stücke, werden reseziert. Die Milz kann exstirpiert werden und ebenso die Nieren und zwar teilweise oder ganz. Nieren, welche sich von ihrer normalen Stelle entfernt haben, werden wieder zurückgebracht und fixiert. Bei den Genitalorganen werden die durch Verletzung besonders infolge von Geburten entstandenen Veränderungen repariert, die Geschwülste entfernt, ja selbst einzelne ganze Organe beseitigt, weil ihre Zweckbestimmung nicht auf Erhaltung des Individuums, sondern des Genus besteht.

Wir wollen nicht weiter eintreten, das Gesagte genügt, um zu begreifen, daß die chirurgische Thätigkeit heutzutage geistig und körperlich starke Menschen voraussetzt. Sie lohnt aber auch durch Anerkennung und viele verstehen es sogar aufs beste, dieselbe in klingende Münze umzusetzen.

Wenn die geschilderte Entwicklung der Chirurgie nun auf der einen Seite ein großer Segen für die Leidenden geworden ist, so hat sie, wie alles menschliche, auch ihre bedenklichen Schattenseiten, die wir nicht vergessen wollen. Es sind zum Teil solche, welche allgemein dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität anhängen. Ein rastloses Jagen, eine Hast nach noch mehr Erfolg hat sich vieler bemeistert; der eine ist glücklich, an einem Instrument, das bis jetzt ein rundes Loch hatte, ein ovales anzubringen oder irgend einen Apparat mehr oder weniger zu modifizieren und dem Ding seinen Namen anzuhängen. Nicht selten werden vollständig unreife Ideen publiziert und entwickelt sich dabei ein oft wenig ehrenhafter Streit um die Priorität. Das Ignorieren anderer Schriftsteller und ihrer Leistungen ist keine Seltenheit mehr; das schlimmste aber, welches das rastlose Treiben zeitigte, ist eine zu große Ansammlung von Kranken in der Hand eines einzelnen Chirurgen, welche es mit sich bringt, daß der Kranke zum Material wird und der Operateur nicht mehr der Arzt desselben ist, sondern nur der Techniker. Ein hochgestellter klinischer Lehrer hat beim Anblick einer solchen Ausübung der Chirurgie dieselbe treffend gekennzeichnet, indem er dem betreffenden Chirurgen sagte: „Es ist alles gut und schön bei Ihnen, aber Sie sind kein Arzt mehr, sondern eine gewöhnliche Futterschneidmaschine.“ Bei all diesem kann man die Thatsache konstatieren, daß es selbst in den obern Schichten nur wenige Ärzte giebt, welche einmal auf der Jagd durch das Leben still stehen und einen Rückblick in die Geschichte ihrer Wissenschaft machen. Das Studium derselben wird ganz vernachlässigt und Tausende von Ärzten verlangen und erhalten nur diejenige Ausbildung, welche sie gerade für ihren Broterwerb notwendig haben. Sie werden abgerichtet und, mit Hyrtl zu sprechen, „nach absolviertem Examen aufs Publikum losgelassen“.

Wie wenige denken daran, daß wir zur Zeit mit vorzüglichen Mitteln und Erfindungen ausgerüstet sind, um unsere Erfolge zu erringen, daß aber vor Jahrhunderten und Jahrtausenden schon eben so tüchtige Ärzte existierten wie heute. Die geschilderten Fehler haften nun aber nicht nur dem ärztlichen Stande an. Das Publikum selbst ist um kein Haar besser. Es partizipiert ja an den Errungenschaften der Neuzeit. Wer schon etwas von Karbolsäure und Sublimat gehört hat, spricht in der Chirurgie mit. Waschweiber beiderlei Geschlechts üben Kritik an den Handlungen von Männern, welche ihr ganzes Wissen und Können, ihre ganze geistige Kraft für die Ausführung therapeutischer Maßnahmen einsetzen müssen. Warum sollten sie es nicht? Sie haben ja gewiß das Buch irgend eines populären, unheilvollen, medizinischen Schmierfinken gelesen; vielleicht besitzen sie sogar ein altes Kräuterbuch oder ein chirurgisches Werk, das einem alten Onkel Doktor vor Jahrhunderten einst gehört hat.

Gegen alle Überhebungen in einer Wissenschaft giebt es nun aber entschieden kein besseres Mittel als das Studium der Geschichte derselben. Wenn wir stolz sein dürfen auf die Errungenschaften der Chirurgie, so dürfen wir doch nicht hochmütig sein auf unsere Leistungen. Das lernen wir bei einem Gang zurück in die entferntesten Zeiten. Wir sehen dabei, daß es zu allen Zeiten in der Chirurgie tüchtige Männer gab, die von uns meist nur durch unsere Hilfsmittel übertroffen werden. Wir werden sehen, daß die Medizin und speziell die Chirurgie im großen ganzen mit der Kultur eines Volkes steigt und fällt. Auch dem Laien thut ein Blick bis ins graue Altertum zurück gut. Er wird vieles anders beurteilen und nicht mehr glauben, daß wir allein in einer gottbegnadeten Zeit leben. Begleiten Sie mich also im Geiste auf diesem Gange.

---

Walzer, zu dessen Weisen er auf seiner Hochzeit getanzt: und wieder hörte er dies silberne, entzückende Lachen, das Schreck und Wonne zugleich durch seine Seele jagte. Er stürmte die Treppe hinauf, in blinder Hast seiner Wohnung zu. Er riß heftig an der Klingel, und als ihm die alte, treue Babette geöffnet, hätte er sie beinahe niedergerannt.

„Um Gotteswillen, der gnädige Herr!“ stammelte sie zitternd.

„Wo ist Erna, wo ist mein Weib?“ rief Hartung mit keuchendem Atem.

„O, gnädiger Herr — ich — ich weiß nicht, hier ist ein Brief für Sie!“

Mit bebenden Händen langte sie aus den Falten ihres Kleides ein Schreiben hervor, das sie Hartung übergab; dann trippelte sie davon, denn sie mochte nicht des Mannes Bestürzung sehen, wenn er den Inhalt des Schreibens erführe.

„Mit einem Sträflinge kann ich nicht weiterleben!“ so begann des Weibes Brief, den Hartung, wie von wilder Ahnung getrieben, hochklopfenden Herzens der Umhüllung beraubt hatte. „Sie werden das begreifen; sorgen Sie für Ihr Kind — es lacht ja so schön wie ich, und Sie werden gut machen, was Sie an mir gefehlt!“

Mit tötlichem Erbleichen im Antlitz, starren Auges betrachtete Hartung die unseligen Zeilen, es war ihm, als öffnete sich ein unermeßlicher Abgrund zu seinen Füßen, daraus ihn die Schrecken der Hölle in tausend furchtbaren Gestalten hohnlächelnd angrinsten; noch immer stand er regungslos und fassungslos, als hätte ihn das Ungeheuerliche des Willens und Bewußtseins beraubt. Dann stürzte er in das Zimmer des Kindes. Da, im dämmerhaften Halbdunkel des Nachtlichts, das allerlei seltsame Schatten umherwarf, lag das Kind in süßer, ahnungsloser Unschuld. Die goldenen Locken fielen auf die zarten, weißen Schultern herab, die langen, seidenen Wimpern zuckten leise über den geschlossenen Augen, und um die blühenden, schmalen Lippen schwebte ein sanftes Lächeln, als träume das Kind von grünenden Auen und bunten Schmetterlingen. Hartung stürzte am Bett des Kindes nieder und schluchzte leise in herbem, aufquellendem Weh. Er hatte sie doch so geliebt, so wahnsinnig, glühend, er hatte gelitten für sie hinter Kerkermauern — und nun?

Der Brief, den er noch in den wie zum Gebet gefaltenen Händen hielt, trat mit all' seiner lieblosen Grausamkeit jetzt vor seine Seele und jagte die Gedanken im Gehirn im tollen Wirbel durcheinander. Er ächzte und stöhnte und blickte thränenden Auges in das gespenstische Dunkel, das das langsam herabbrennende Licht mit seiner bläulichen Flamme im Gemache erzeugte.

O Himmel, waren das nicht die Kerkermauern, die schwer und grau von der Decke des Zimmers, die sich plötzlich geöffnet, sich herabsenkten? Ja, da waren auch die düstern, vergitterten Fenster und dahinter lugten die häßlichen Gesichter der Sträflinge und blickten ihn an aus düster flammenden Augen mit teuflischem Hohnlächeln, ballten die Fäuste und riefen in dumpfem Chor: „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!“

Und da! Da kamen sie durch die Thür, durch die Fenster hereingeflogen, die furchtbaren länglichen Papiere, die ihn ins Verderben gebracht, und umtanzten ihn mit dünnen, schwarzen Beinchen, schrieen und lachten mit gellendem Lachen durcheinander und wiesen mit dünnen Fingerchen, daran kleine, klirrende Ketten hingen, auf den Sünder, der da vor ihnen auf den Knieen lag — und jetzt — Ketten, Mauer, Sträflinge, alles verschwand, und aus der geballten Luft stieg ein Kopf empor mit braunen, schweren Flechten und großen, leuchtenden Augen, und der Kopf wurde immer größer und die Augen flammten mit durchdringendem Glanz durch das Dunkel, und jetzt ringelten sich kleine Schlangen mit grünlich schillernden Leibern um den Kopf — es war der des treulosen Weibes — rollten ihre funkelnden Augen, streckten und dehnten sich — jetzt, da! drängen sie auf Hartung ein. Schon fühlte er ihren brennenden, giftigen Hauch im Antlitz — da schrie er auf, furchtbar, er stürzte

## Desinfektionsmittel.

Das Desinfektionswesen ist so alt, wie die menschlichen Seuchen selbst, und seine Entwicklung hält genau gleichen Schritt mit dem Fortschritt in der Erkenntnis der Ursachen aller Infektionskrankheiten. In der ältesten und älteren Zeit galt das Feuer als das wirksamste Bekämpfungsmittel des furor epidemicus. Als später sogenannte Miasmen und Kontagien als die Ursachen aller Epidemien angesehen wurden, suchte man sich derselben durch Räucherungen mit allerlei Wohlgerüchen und zuletzt durch Chemikalien allerlei Art zu erwehren. Eine vollständig neue Epoche trat um die Mitte unseres Jahrhunderts ein, als man die Entdeckung von der belebten Natur des Ansteckungsstoffes, der sogenannten Infektions- oder Seuchenkeime, machte, und bald darauf erfolgte in der Medizin (Chirurgie, Wundbehandlung und Geburtshilfe) die Einführung der Antiseptik, um Eiterungen und dergl. durch Bekämpfung der Fäulnisbakterien zu umgehen. Von da ab spielte die vielgepriesene Karbolsäure im gesamten Desinfektionswesen die Hauptrolle, und die Erfolge mit derselben ließen die rastlos fortschreitende chemische Industrie nicht ruhen, so daß seither das Suchen nach neuen Desinfektionsmitteln bis auf unsere Zeit geradezu sportsmäßig betrieben wird, namentlich seit man im deutschen Gesundheitsamte auf einmal die geradezu verblüffende Entdeckung machte, daß der Karbolsäure überhaupt kaum irgend eine desinfizierende Wirkung zugeschrieben werden darf. Die Folgezeit weist nur Irrung über Irrung auf in der Herstellung der Desinfektionsmittel, die teilweise wohl wirksam, andererseits aber auch wiederum so giftig oder so teuer sind, daß sie niemals ihren Zweck erfüllen können. Nur soviel erkannte man, daß doch das beste Desinfektionsmittel in der Zauberbüchse der modernen Chemie im Steinkohlentheer enthalten sei, und zwar in den freien Kreosoten. Allein es erübrigte dieselben in wasserlösliche Form zu bringen. Erst vor zwei Jahren gelang das große Problem, die Kreosote in vollständig wasserlöslichen Zustand überzuführen, und das auf Grund dieser durch Patent in allen Kulturstaaten geschützten Erfindung hergestellte Präparat ist das Lysol. Dasselbe ist wirksam im höchsten Maße, denn es vernichtet alle Krankheitskeime schnell und absolut sicher und reinigt die Luft, ohne durch seinen schwach aromatischen Geruch lästig zu werden; es ist von allen bekannten Desinfizientien am wenigsten giftig und ist ferner so leicht und bequem zu handhaben, daß eine mißbräuchliche Anwendung absolut ausgeschlossen ist; es ersetzt den Gebrauch von Seife bei der Desinfektion ganz und greift die Gegenstände in keiner Weise an; zudem ist das Lysol selbst billiger als die rohe Karbolsäure. Auch in der Antiseptik, namentlich in der Wundbehandlung, Chirurgie und Geburtshilfe, ferner in der Tierheilkunde und häuslichen Gesundheitspflege, sowie endlich zur Bekämpfung der Pflanzenschädlinge spielt das Lysol eine große Rolle, so daß es von Behörden als das beste und zuverlässigste Desinfektionsmittel und Antiseptikum empfohlen und eingeführt worden ist und in der That ein Hausmittel im besten Sinne des Wortes genannt werden darf. Die Erfindung desselben bezeichnet den Schluß der dritten Epoche in der Geschichte des Desinfektionswesens, weil das Lysol allen Anforderungen entspricht, die billigerweise an ein Desinfektionsmittel gestellt werden dürfen und müssen.

---

## Ursprung und Entwicklung des schweiz. Samariterwesens.

(Mit teilweiser Benutzung des ersten Jahresberichtes des schweiz. Samariterbundes.)

II.

In der Folge wurden nun eine ganze Reihe von Samariterkursen abgehalten, zunächst in Bern, sodann auch in anderen Schweizerstädten und hie und da auch auf dem Lande und unter Mitbeteiligung des weiblichen Geschlechts. Die Initiative zu diesen Kursen ging natürlich nicht mehr ausschließlich von Militär-Sanitätsvereinen aus, sondern vielerorts von gemeinnützigen Vereinen und Gesellschaften, Arbeiterverbindungen, Frauenvereinen, Einzelpersonen, vorurteilsfreien Ärzten, welche die Wichtigkeit einer rationellen Samariterhilfe einzusehen vermochten und die mit den Samariterkursen verbundenen Opfer nicht scheuten.

Ursprünglich hatte die Zentraldirektion des schweiz. Roten Kreuzes an jeden Kurs 100 Fr. Beitrag geleistet, sistierte aber dann diese Unterstützungen, weil die Gelder nicht mehr ausreichten und sich überdies ein dem aufstrebenden Samariterwesen ungünstiger Umschlag in der Stimmung der Direktionsmitglieder des Roten Kreuzes geltend zu machen begann. Der Ausfall mußte durch Sammlung freiwilliger Beiträge bei Privaten, Vereinen und Gesellschaften, sowie Gemeinde- und Kantonalbehörden und durch Erhebung eines Schulgeldes von den Kursteilnehmern gedeckt werden.

Wenn die in Samariterkursen erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten rechte Früchte tragen sollten, so war es unbedingt nötig, die Kursteilnehmer zu einem örtlichen Samariterverein zusammenzuschließen; nur unter dem sanften Zwang der Vereinsstatuten ist es möglich, regelmäßige Wiederholungskurse zu veranstalten, in denselben das Gelernte zu befestigen und zu erweitern. Fast überall wurde diese Notwendigkeit erkannt und organisierten sich die Kursteilnehmer zu Samaritervereinen oder schlossen sich einem bereits bestehenden Verein als Aktivmitglieder an. Die Hauptzwecke dieser Samaritervereine sind:

Einerseits die regelmäßige Wiederholung und Übung des Gelernten;

Andererseits die öffentliche Organisation der Samariterthätigkeit und die Weiterverbreitung und Vervollkommnung des Samariterwesens.

Einzelne Frauensamaritervereine machen sich außerdem die Anschaffung und Bereithaltung vorschriftsmäßigen Lazarettmateriales für den Kriegsfall zur Aufgabe.

In den größeren Schweizerstädten, wo Samaritervereine bestehen, haben diese öffentliche Posten errichtet, auf welchen sich Niederlagen von Verband- und Transportmaterial und auch jederzeit Samariterhilfe vorfinden.

Einmal auf dieser Stufe der Entwicklung angelangt, machte sich unter den bisher vereinzelten Samaritervereinen auf schweizerischem Boden das natürliche Bedürfnis geltend nach engerem Verkehr unter einander, nach festerem Zusammenschluß im Interesse einer mehr einheitlichen und gleichartigen Gestaltung und Förderung der gemeinsamen Bestrebungen und nach gegenseitiger Unterstützung bei diesem Werke.

Im Frühjahr 1887 fand in Bern auf Grund des initiativen Vorgehens des Samaritervereins Bern eine Versammlung von Delegierten sämtlicher damals in der Schweiz bestehender Samaritervereine (einzig Zürich-Enge war nicht vertreten) statt, welche Bern mit der Ausarbeitung eines Statutenentwurfs mit der Tendenz der Gründung eines Verbandes schweiz. Samaritervereine beauftragte und im ferneren beschloß, dieser Entwurf sei einer beförderlichst anzuberaumenden Delegiertenversammlung zur Diskussion und eventuellen Annahme zu unterbreiten.

Im gleichen Jahre, am 19. Juni, fand diese Delegiertenversammlung in Zürich unter dem Vorsitze des Präsidenten des Samaritervereins Außersihl, Hrn. J. Benninger, statt. Der von Bern vorgelegte Statutenentwurf wurde genehmigt, der Verband schweizerischer Samaritervereine gegründet und Bern als Vorortssektion bezeichnet.

Schon im Schoße dieser ersten Delegiertenversammlung wurden Stimmen laut, welche einem Beitritt der Samaritervereine zum schweizerischen Militär-Sanitätsverein einerseits und zum Zentralverein vom Roten Kreuz andererseits das Wort redeten. Dieser Anregung wurde im Interesse der Selbständigkeit des Samariterwesens und einer ungehinderten Entfaltung desselben energisch entgegengetreten und die Delegiertenversammlung lehnte den bezüglichen Antrag ab, wobei es immerhin den einzelnen Sektionen anheimgestellt wurde, sich den genannten verwandten Organisationen unbeschadet der Zugehörigkeit zum schweiz. Samariterverbande anzuschließen.

In der Periode, welche der Gründung des schweiz. Verbandes unmittelbar folgte, zeigte es sich bald, daß die bei derselben leitend gewesenen Gedanken durchaus richtig gewesen waren, daß der Verband jedoch zu locker sei, um das gesteckte Ziel der Verbreitung des Samariterwesens im ganzen Gebiet der Schweiz zu erreichen. Andererseits war den leitenden Organen des Roten Kreuzes das rasche Aufblühen der Samariteridee nicht entgangen und namentlich war es dessen neuer Zentralpräsident, Hr. Dr. med. A. Stähelin in Aarau, welcher der Bedeutung des Samariterwesens auch für den Kriegsfall volles Verständnis entgegenbrachte und mit der Vorortssektion des Samariterverbandes Fühlung suchte.

Nach längeren Vorberatungen, teilweise unter Zuzug der Herren Dr. Stähelin, Oberst Dr. Ziegler und Regierungsrat von Steiger, wurde die Notwendigkeit eingesehen, einerseits die Organisation der Samariter viel straffer zu gestalten, die Kompetenzen der einzelnen Sektionen zu Gunsten der Leistungsfähigkeit des Ganzen etwas zu beschneiden, sodann aber auch andererseits mit dem Roten Kreuz auf statutarischem Wege Beziehungen anzuknüpfen, welche beide Organisationen zu kräftigen geeignet schienen.

Beide Zwecke wurden erreicht durch die Annahme eines neuen, von der Vorortssektion Bern ausgearbeiteten Statutenentwurfs durch eine zweite Delegiertenversammlung in Aarau am 1. Juli 1888; dadurch wurde der Verband schweizerischer Samariter in einen „schweizerischen Samariterbund“ umgewandelt und die Zugehörigkeit zum schweiz.

---

empor und griff nach des Weibes Kopf, um ihn zu zerschmettern: und da, da tönte ihm wieder das süße, silberne Lachen an das Ohr, wie aus weiter Ferne, und die Takte eines Walzers klangen leise zu ihm herüber; er horchte und horchte in stummem Entzücken, dann taumelte er und sank zu Boden. . .

---

## Chinesische Etikette.

Wenn ein Chinese ein Zimmer betritt, in dem sich eine Anzahl von Personen befinden, so darf er sich nicht vor jeder einzeln verbeugen, sondern muß zuerst einen tiefen Bückling nach rechts und sodann nach links machen. Sollte aber ein ganz besonders intimer Freund anwesend sein, so kann letzterer wie auch der Eintretende, ein paar Schritte sich nähern und beide können einander dann mit geschlossenen Armen und einer Verbeugung begrüßen. Spricht man einen Vorgesetzten an, so darf man ihm nicht starr ins Gesicht sehen, sondern muß die Augen auf seinen Kragen richten und nur dann und wann in seine Augen schauen. Zur linken Hand ist der Ehrensitz; der Gast erhält ihn, und der Gastgeber nimmt die rechte Seite ein; doch darf man sich auf keinen Fall niedersetzen, ehe sich der erstere nicht hingesetzt hat, und sollte sich der Gast erheben, ja wenn er nur die geringste Bewegung zum Aufstehen macht, so muß der andere seinem Beispiele folgen. Auch ist es höchst unhöflich sich hinzusetzen, während ein anderer, der einen gleichen gesellschaftlichen Stand einnimmt, steht. Ähnlich wie die Franzosen, halten die Chinesen es nicht für höflich, stets einfach auf eine Frage „Ja“ oder „Nein“ zu antworten; sie ändern daher die Form einer Frage oft in eine Bejahung um, indem sie als Antwort so weit als möglich dieselben Worte des Fragestellers gebrauchen. Doch hält man es nicht für unhöflich, Erkundigungen über die Personal-Angelegenheiten eines Fremden einzuziehen, vielmehr sind solche Fragen zumeist ein Zeichen der Höflichkeit. „Wie alt bist du?“ „Bist du verheiratet?“ „Wie viel Geld verdienst du im Jahre?“ „Wo gehst du hin?“ „Was wirst du anfangen?“ „Wie viel hast du hierfür bezahlt?“ sind Fragen, welche man beständig stellen hört. Man hält es aber für einen Verstoß gegen die Etikette, einen Mann, den man auf der Straße trifft und der einem Geld schuldig ist, um die Zurückzahlung der Summe zu ersuchen. Die höflichste Form, in welcher man letzteres thun kann, ist, ihn um ein Darlehen zu bitten. Sich laut räuspern, ausspucken 2c. wird selbst in vornehmer Gesellschaft als nicht im geringsten unanständig angesehen. Man hält es jedoch für unhöflich die Brille aufzubehalten, wenn man sich in Gegenwart eines Gastes oder Höhergestellten befindet; gleichviel wie kurzsichtig eine Person sein mag, sie muß sich dieser Regel der Etikette unterwerfen. Es ist begreiflich, in wie große Verlegenheit sich mancher unter Umständen dadurch versetzt sieht. Was die Kopfbedeckung bei den Chinesen anbetrifft, so giebt es einige Hüte, die in einem Zimmer oder Hause aufbehalten werden müssen, während andere auf keinen Fall getragen werden dürfen. Die gewöhnliche Kappe mit dem roten, schwarzen oder (falls die Person in Trauer ist) blauen Knopfe darf stets aufbehalten werden; so auch der Beamtenhut, sowie die Kopfbedeckung der Diener eines Mandarins, falls sie in Uniformen erscheinen. Man hält es für unhöflich, vor einem Gaste unbedeckten Hauptes zu erscheinen. Kein chinesischer Diener darf vor seinen Herrn mit um seinen Kopf oder Hals gewundenem Zopfe treten; dasselbe gilt von Personen, die vor den Schranken des Gerichts stehen; der Zopf muß stets lang am Rücken herabhängen. Lange Fingernägel sind ein Zeichen der Achtbarkeit; sie beweisen, daß die Person sich ihr Brot nicht durch gewöhnliche Händearbeit verdient. Die Nägel sind mitunter zwei Zoll und noch mehr lang, doch für gewöhnlich nur an einem oder zwei Fingern. Da man sich in China beim Gruße nicht die Hände drückt, so erwachsen dem Chinesen aus dieser Sitte keine besonderen Unannehmlichkeiten. Bei Begrüßungen drückt der Chinese

Zentralverein vom Roten Kreuz grundsätzlich beschlossen.

Die Gründer des Bundes gaben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß diejenigen Sektionen des alten Verbandes, welche dem neuen Bunde sich nicht glaubten einverleiben zu sollen, mit diesem doch in den alten, guten Beziehungen und in der gemeinsamen Arbeit verbleiben und sich mit Zeit und Weile eines Tages demselben einreihen werden. Und diese Hoffnung hat sich denn auch nach und nach fast vollständig erfüllt, so daß der fröhliche Bund heute dasteht in voller Kraft und reich an alten und neuen Sektionen.

Die neuen Bundesstatuten enthalten gegenüber denjenigen des älteren Verbandes wenig grundsätzlich Neues; sie präzisieren die gegenseitigen Beziehungen mehr und helfen den wahrgenommenen Mängeln im Geschäftsgange ab. Grundsätzlich neu dagegen erscheinen in ihnen einerseits die in einem besonderen, von der Vorortssektion zu wählenden Bundesvorstande zum Ausdruck gelangende Zentralisation des ganzen Organismus, andererseits die festgestellte Verbindung des Samariterbundes als solchem mit dem Zentralvereine vom Roten Kreuz. Die genauere Redaktion des dieses Verhältnis ausdrückenden Artikels der Statuten wurde dem zukünftigen Bundesvorstand überwiesen.

Als Vorortssektion des neuen Bundes wurde wieder Bern gewählt und zwar für eine statutengemäße Amtsdauer von drei Jahren.

Wir halten es an dieser Stelle nicht für unnütz, sowohl die Zentralstatuten des Samariterbundes als auch das erste Abkommen mit dem schweiz. Zentralverein im Wortlaut wiederzugeben, und werden uns im Anschluß daran über die Entwicklung aussprechen, welche unsere Beziehungen zum Roten Kreuz bis zum heutigen Tage durchgemacht haben.

## Statuten des schweiz. Samariterbundes.

### I. Zweck des Bundes.

§ 1. Der schweizerische Samariterbund ist ein gemeinnütziges, vaterländisches Institut.

Zwecke des schweizerischen Samariterbundes sind:

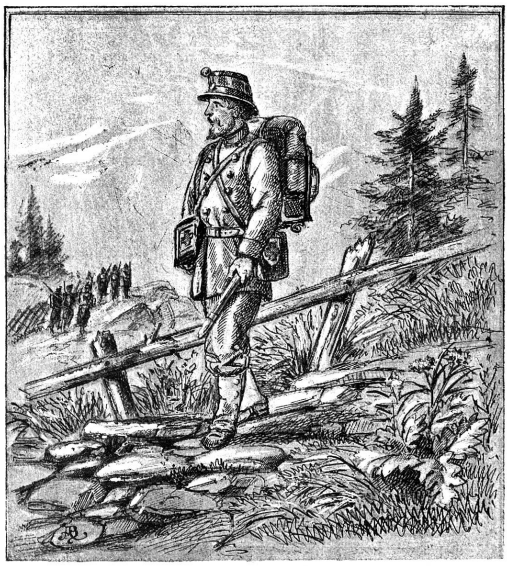
1. Sammlung und Organisation der schweizerischen Samariter;
2. Gegenseitige Anregung und Unterstützung der Samaritervereine;
3. Weiterverbreitung des Samariterwesens;
4. Verbindung mit dem schweizerischen Zentralverein vom Roten Kreuze.

Dieselbe findet statt durch ausschließlichen Verkehr des Bundesvorstandes mit der Direktion des genannten Vereins, gemäß Regulativ vom 2. September 1888. Dieses gegenseitige Verhältnis hat zur ausdrücklichen Voraussetzung: die Wahrung völliger Selbständigkeit des schweiz. Samariterbundes in Friedenszeiten. In Kriegszeiten dagegen stellt der schweizerische Samariterbund, als solcher und durch seinen Bundesvorstand, seine Dienste und Mittel der Direktion des schweizerischen Zentralvereins vom Roten Kreuze zur Verfügung. Jedoch ist diese letztere Bestimmung in keiner Weise verbindlich für die einzelne Person der Mitglieder der Samaritervereine.

### II. Bestand des Bundes.

§ 2. Der Samariterbund besteht aus schweiz. Samaritervereinen und -Verbänden ꝛc., welche sich diesen Statuten unterziehen; sie müssen wenigstens 10 Aktivmitglieder zählen.

§ 3. Als Aktivmitglieder dürfen die Sektionen nur solche Personen aufnehmen, welche sich als Samariter ausgewiesen haben. Als solche werden vom Samariterbunde anerkannt: a. alle von der Eidgenossenschaft diplomierten Ärzte; b. sämtliche dem schweiz. Sanitätskorps zugeteilte Mannschaft (Instruktoren, Unteroffiziere und Soldaten); c. alle Personen, welche nach Absolvierung eines Samariterkurses die bezügliche Prüfung mit Erfolg bestehen. Über solche Kurse und Prüfungen kann ein Regulativ aufgestellt werden, welches von der Delegiertenversammlung zu genehmigen ist. Personen, welche sich um den schweiz. Samariterbund oder das Samariterwesen im allgemeinen verdient gemacht haben, können zu Ehrenmitgliedern des Bundes ernannt werden. Es liegt dies in der Kompetenz der Delegiertenversammlung. Aktivmitglieder jeder Sektion können, mit einem Ausweis versehen, ohne Bezahlung des Eintrittsgeldes in eine andere Sektion eintreten.



Im Gebirge.

### III. Organisation.

§ 4. Angelegenheiten des Bundes werden erledigt durch: a. Abstimmung in der Sektion (Urabstimmung); b. die Delegiertenversammlung; c. den Bundesvorstand, welcher für spezielle Fragen besondere Kommissionen ernennen kann.

§ 5. Die ständige Leitung des Bundes wird einer Vorortssektion übertragen, welche auf die Dauer von drei Jahren von der Delegiertenversammlung gewählt wird. Die Vorortssektion wählt aus ihrer Mitte den Bundesvorstand, bestehend aus Präsident, Vizepräsident, Aktuar, Kassier und den nötigen Beisitzern.

§ 6. Dem Bundesvorstande sind, behufs Aufnahme von Vereinen in den Bund, Ortsstatuten und Mitgliederverzeichnisse zuzustellen. Ebenso sind ihm Statutenänderungen zu unterbreiten. Endgiltig entscheidet in Bezug auf Aufnahme, Abweisung, Ausschluß und Statutenänderung die Delegiertenversammlung, wenn Angelegenheiten dieser Art ihr unterbreitet werden.

§ 7. Die Sektionen sind verpflichtet, dem Bundesvorstande alljährlich im Laufe des Januars über den Gang und Stand ihres Vereins Bericht zu erstatten. In Bezug auf Form und Inhalt der Berichte soll der Bundesvorstand ein Schema aufstellen. Änderungen im Personellen der Vorstände, soweit sie Präsident, Kassier oder Aktuar betreffen, sind dem Bundesvorstande mitzuteilen. Der Bundesvorstand hat sowohl seinen eigenen Bericht, wie diejenigen der Sektionen des Samariterbundes zusammenzustellen und der Delegiertenversammlung zu unterbreiten.

§ 8. Zu der Delegiertenversammlung darf jede Sektion bis auf 50 Mitglieder 1 Mitglied abordnen. Je weitere 50 Mitglieder berechtigen zur Abgabe einer fernern Stimme. 25 bis 50 Mitglieder gelten für 50. Mehr als drei Stimmen darf eine Sektion nicht abgeben. Das Resultat der Delegiertenwahlen ist dem Bundesvorstande sofort mitzuteilen.

§ 9. Die Delegiertenversammlung wird in der Regel jährlich einmal im Juni vom Bundesvorstande einberufen. Letzterem liegt auch die Leitung der Verhandlungen ob.

§ 10. Geschäfte der Delegiertenversammlung sind: 1. Entgegennahme des Jahres- und Kassaberichtes; 2. Wahl einer Vorortssektion und der Rechnungsrevisoren für die folgenden drei Jahre; 3. Ernennung von Ehrenmitgliedern; 4. Beschlußfassung über Anträge, welche von Seite der Sektionen dem Bundesvorstande eingereicht werden; Besprechung von Neuerungen und Fortschritten auf dem Gebiete des Samariterwesens.

§ 11. Anträge der Sektionen oder einzelner Mitglieder müssen wenigstens sechs Wochen vor der Delegiertenversammlung dem Bundesvorstande eingereicht werden, welcher dieselben beförderlichst zu Handen der Delegierten den Sektionen mitzuteilen hat.

§ 12. Der Urabstimmung unterliegen alle Anträge, welche ihr von der Delegiertenversammlung überwiesen werden.

### IV. Bundeskasse.

§ 13. Zur Deckung der Kosten für die Bundesleitung trägt jede Sektion per Mitglied 20 Ct. jährlich bei. Dieser Beitrag kann von der Delegiertenversammlung nach Bedürfnis erhöht oder herabgesetzt werden.

### V. Schlußbestimmungen.

§ 14. Sektionen, welche sich auflösen, haben ihr Inventar dem Bundesvorstand zu übermitteln, sofern die Statuten der einzelnen Vereine diesbezüglich nicht in gemeinnütziger Weise anders verfügt haben. Das dem Bundesvorstand überlassene Inventar ist innert fünf Jahren am nämlichen Orte entstehenden Sektionen zur Verfügung zu halten.

§ 15. Der Samariterbund darf sich nur dann auflösen, wenn zwei Dritteile sämtlicher Aktivmitglieder (Urabstimmung) sich einverstanden erklären. Es wird alsdann das vorhandene Vermögen unter die Vereine im Verhältnis ihrer Mitglieder verteilt. Archivalien sollen dem Verein vom Roten Kreuze zur Aufbewahrung zugestellt werden.

## Regulativ

betreffend

Verbindung und Verkehr des Bundesvorstandes mit der Direktion des schweiz. Zentralvereins vom Roten Kreuze, in Ausführung des Art. 1, Ziffer 4 der Bundesstatuten vom 1. Juli 1888.

1. Der Bundesvorstand als solcher und im Namen und Auftrage des schweizerischen Samariterbundes vertritt diesen gegenüber der Direktion des schweiz. Zentralvereines vom Roten Kreuze und pflegt mit derselben die durch die gemeinsame Sache gebotenen Beziehungen, gemäß dem Organisationsprogramm des letztgenannten Vereins vom 23. Mai 1888, sowie nach den folgenden Bestimmungen des gegenwärtigen Regulativs.

2. Zu diesem Behufe hält der Bundesvorstand, mittelst regelmäßiger Einsendung von Bundes- und Sektionsstatuten, Regulativen, Jahresberichten und Verzeichnissen über Mitglieder und Ausrüstung, die genannte Direktion stetig auf dem Laufenden hinsichtlich des jeweiligen Bestandes an etwa verfügbarem Personal und Material bei den einzelnen Samaritervereinen.

3. Derselben Direktion übermittelt er Berichte und Programme betreffend Samariterkurse, indem er zugleich eine Vertretung der genannten Direktion an Samariterprüfungen anstrebt.

4. Ferner sorgt er für einheitliche Einrichtung und Ausrüstung der Samaritermaterial-Ablagen,

5. sowie endlich dafür, daß jeder einzelne Samariterverein als korporatives Mitglied in den Verband des schweiz. Zentralvereins vom Roten Kreuze eintrete.

---

seine beiden Hände und bewegt sie dann mehrere Male auf und nieder, ein paar Zoll vor seiner Brust. Will er sehr höflich sein, so erhebt er sie so hoch als seine Stirn, während er eine tiefe Verbeugung macht. Damen befolgen aber nicht ganz diese Begrüßungsweise, sondern sie ergreifen mit ihrer Rechten den linken Kleiderärmel und ahmen dieselbe Bewegung nach. Reicht man jemand etwas, so gebraucht man beide Hände dazu; selbst bei kleinen Theetassen beobachtet man diese Regel der Etikette, die auch befolgt wird, wenn man jemand in Empfang nimmt. Bei Mahlzeiten essen Männer und ehrbare Frauen nie zusammen, selbst Mann und Frau nehmen ihre Mahlzeit gesondert ein. Die Kinder warten, bis sich die Erwachsenen gesetzt haben. Jeder hat seinen Reisnapf vor sich, nimmt aber mit seinen Eßstäbchen Fleisch, Gemüse und dergl. aus der gemeinsamen Schüssel, die mitten auf dem Tische steht, heraus, doch soll man diese Speisen nur von der Seite der Schüssel aufnehmen, die einem am nächsten ist. Bei Diners darf der Gastgeber nicht die Tafel verlassen, bis alle seine Gäste mit dem Essen durch sind. Bei Besuchen wird einem sofort Thee vorgesetzt, doch ist es unhöflich, diesen zu trinken, ehe man Anstalt zum Aufbruche macht.

## Vereinskalender.

(-z.-Korrespondent aus Bern.) **Die Lorrainesektion der Samariter** begann einen Kurs mit 24 Teilnehmern. Die theoretische Leitung hat Herr Dr. Köllert, die praktische Herr Wachtmeister Maurer. Die Leute arbeiten mit großem Interesse den Lehrern zur Freude. Die Sektion Lorraine läßt sich das Samariterwesen sehr angelegen sein und wird schon seit Jahren als eine der regsten bezeichnet.

**St. Gallen.** (Korresp. von St. Gallen.) Die Sektion St. Gallen des schweiz. Militär-Sanitätsvereins hat soeben ihr viertes Vereinsjahr zurückgelegt (Gründung 16. Januar 1889) und weist in dieser Zeit eine anerkennenswerte Thätigkeit auf. Auch die Mitgliederzahl ist ziemlich befriedigend. Was am meisten zu bedauern ist, liegt darin, daß trotz allen Bemühungen seitens der Kommission durch Einladungen und Zirkulare die aktiv eingereihten Sanitätler sich nicht dem Verein anschließen wollen, und einige, die es noch gethan haben, wegen Nichtbesuch der Übungen wieder von der Liste gestrichen werden mußten. Um dafür aber den Landsturm-Sanitätlern so viel als immer möglich beizubringen, wurden für diese bis anhin jeden Sommer spezielle Transportkurse abgehalten, in denen sie in allen Transportarten, sowie mit den dazu nötigen Notverbänden unterrichtet werden. Über Anatomie und Verbandlehre erhalten sie Unterricht durch Vorträge und Übungen im Winter. Um ihnen aber noch etwas mehr beizubringen und um das Interesse, sowie die Freude an dieser Sache mehr zu beleben, hat die Sektion St. Gallen ein Lokal gemietet, dasselbe mit Tischen und Werkzeug versehen und wird da unter Leitung von zwei Unteroffizieren Unterricht erteilt im Erstellen von Notmaterial für Verband und Transport. Bereits arbeiten jeden Mittwoch Abend 10—12 Mann emsig an Strohschienen und -Matten, und sie hoffen auch als Landstürmler erhebliches zu Stande zu bringen. Für Deckung der erforderlichen Mittel, die in dieser Sache eine ziemliche Rolle spielen und wofür die Vereinskasse nicht aufzukommen vermöchte, haben einige angesehene Herren der Stadt eine Subskription eröffnet, die schon ordentliche Gaben von Seite der h. Regierung sowie der löblichen Gemeindebehörde aufweist. Ehre den Männern, die solche Institutionen unterstützen, Ehre denen, die in Zeiten des Friedens für kommende schwere Tage ihre Zeit aufopfern, um andern dienen zu können.

-z. Der **Militär-Sanitätsverein Basel** beging am 11. Februar in der Kardinalhalle das Fest der Fahnenweihe, die einzelnen Sektionen sind per Zirkular eingeladen worden. Herr Major Dr. med. Bohny hat bei der Fahnenübergabe die Festrede gehalten. Das Programm enthält sehr interessante Nummern, ist reichhaltig an Musik und Gesang. Wir erinnern uns noch vom Militär-Sanitätstag in Basel der gemütlichen Stunden und freuen uns wiederum, bei diesem feierlichen Anlaß mit dem Militär-Sanitätsverein Basel verkehren zu können.

**Samariterverein Wichtrach.** Wir vernehmen mit Bedauern, daß in diesem sonst sehr rührigen Verein eine Spaltung entstanden ist; die in Kiesen wohnhaften Aktiv- und Passivmitglieder haben ihren Austritt erklärt und eine eigene Sektion gegründet. Der Vorstand der neuen Sektion besteht aus: Wachtmeister Güngerich Präsident; Fräulein Elise Jenni, Sekretär und Kassier; Friedr. Walter, Schreiner, Beisitzer.

Der Anschluß an den schweiz. Samariterbund wird demnächst erfolgen.

Möchten sich andere Sektionen wohl besinnen, zum Schaden der eigentlichen Samariterbestrebungen Kirchthurmspolitik zu betreiben! Hoffentlich werden die alte Sektion Wichtrach und die neue Sektion Kiesen trotz der durch Spaltung erfolgten Schwächung ihrer Leistungskraft die Fahne hochhalten und an unserem gemeinsamen Werk weiter arbeiten!

Vor uns liegt der Bericht der **Sektion Chur des Bündner Samaritervereins** über die Gründung und Thätigkeit des Vereins im Jahre 1892. Der Vorstand ist zusammengestellt wie folgt:

Präsident: Herr Dr. med. E. Köhl, Chur; Schriftführer: Fräulein Anna von Planta, Chur; Quästor: Frl. Marie Bänziger, Chur. — Subkomitee für das Krankenmobilien-Magazin: Herr Dr. med. F. Merz, Chur; Frau Gräfin v. Salis-Tscharner, Chur; Frau J. v. Salis-Planta, Chur. — Depotsverwalter für die außerstädtischen Samariterstationen: Frl. Anna Raschein, Malix. — Komiteemitglieder ohne besondere Charge: Herr Staatsanwalt Dr. F. Brügger, Chur; Herr Prof. Hosang, Chur

Die Gründung des bündnerischen Samaritervereins, Sektion Chur, ist im Jahre 1892 angeregt und glücklich durchgeführt worden; schon im ersten Jahre fanden sich 550 Personen beiderlei Geschlechts, meist aus Chur und Umgebung, bereit, dem neuen Vereine mit einem Jahresbeitrage von 1 Fr. beizutreten. Mit besonderem Vergnügen bemerken wir im Mitgliederverzeichnis eine überraschend große Anzahl von Ärzten aufgeführt. Im ersten Jahre beschränkte sich die Vereinsthätigkeit natürlicher Weise auf die Sammlung von Mitgliedern. Für das Jahr 1893 wurde folgendes Arbeitsprogramm aufgestellt:

1. Einrichtung eines Krankenmobilien-Magazins in Chur; seitens eines Komiteemitgliedes sind dem Verein eine ganze Reihe von Krankenpflege-Utensilien geschenkweise überlassen worden, so daß ein schöner Anfang bereits gemacht ist.
2. Abhaltung von Samariterkursen. Vorgesehen ist je ein Kurs für Herren und Damen und auf kommenden Herbst ein Repetitionskurs für Damen. Das Komitee wird es sich angelegen sein lassen, auch auf dem Lande das Zustandekommen von Kursen durch Überlassung des Unterrichtsmaterials und finanzielle Beihülfe zu fördern.

Der Verein ist, wie sich aus seinen Statuten ergiebt, im wesentlichen ein Samariterverein, befaßt sich jedoch auch mit der Anlegung von Krankenmobilien-Magazinen, sowie mit der Verbreitung von Lehren über Gesundheits- und Krankenpflege. In Friedenszeiten völlig souverän, stellt er sich im Kriegsfalle mit seinen gesamten Mitteln dem schweiz. Zentralverein vom Roten Kreuz zur Verfügung und entrichtet schon in Friedenszeit, je nach der Finanzlage, jährliche Beiträge an letzteren.

Obwohl der Bündner Samariterverein mit dem schweiz. Samariterbund in keinem organischen Zusammenhang steht, begrüßen wir ihn doch herzlich als Mitarbeiter an der Durchführung unserer gemeinsamen Bestrebungen, und schließen uns dem Schlußworte des Herrn Präsidenten Dr. Köhl in dessen erstem Jahresbericht, „der Bündner Samariterverein möge gedeihen und gute Früchte zeitigen," aufs lebhafteste an.

---

### Der Zentralvorstand des schweiz. Samariterbundes an die Sektionen.

Werte Samariter!

Aus einer Zuschrift der Direktion des dritten schweizerischen Postkreises geht hervor, daß mit der dem schweizerischen Samariterbund gewährten Portofreiheit teilweise Unfug getrieben wird, trotzdem der Bundesvorstand sich alle Mühe gegeben hat, die einschlägigen Bestimmungen, in der Absicht jedem Mißbrauch vorzubeugen, den Samaritern immer und immer wieder in Erinnerung zu bringen.

Die Zuschrift der Oberpostdirektion betreffend Portofreiheit lautet wörtlich wie folgt:

**„Zu Erweiterung des Bundesratsbeschlusses vom 5. Oktober 1889 wird dem Bundesvorstand und den Sektionsvorständen des schweizerischen Samariterbundes für die ein- und ausgehende Korrespondenz die Portofreiheit bewilligt, unter Vorbehalt des Rückzuges dieser Bewilligung, sofern der Bundesrat, namentlich der Konsequenzen wegen, dies für zweckmäßig erachten sollte."**

**Durch diesen Beschluß ist es nunmehr auch gestattet, den einzelnen Mitgliedern, sowie event. auch andern Personen im Interesse des Vereins uneingeschriebene Briefpostsendungen bis zum Gewichte von zwei Kilogramm portofrei zukommen zu lassen. Ebenso können derartige Sendungen von Mitgliedern oder andern Personen an die Vorstände, welche im alleinigen Interesse des Vereins gemacht werden, portofrei versandt werden. Ausgeschlossen ist dagegen nach wie vor die Korrespondenz, welche nicht durch die Vorstände geht.**

**Auch die formellen Bezeichnungen sind in bisheriger Weise beizubringen. Namentlich sind die Adressen auch derart zu fassen, daß den Poststellen nicht Zweifel aufkommen können, ob die Sendungen den Verein oder die Mitglieder persönlich betreffen.**

Angesichts des nicht mißzuverstehenden Wortlautes der vorstehenden Bedingungen, an welche die uns gütigst gewährte Portofreiheit geknüpft ist, kann man es nicht verstehen, daß einzelne Samaritersektionen beispielsweise für die Versendung der Probenummern des neuen Organs „Unter dem roten Kreuze" die Portofreiheit beanspruchen wollen. Wir teilen in dieser Beziehung vollkommen die Auffassung der Kreispostdirektion, wonach kein Zweifel bestehen kann, daß von einer Sektion an Privatpersonen versandte Zeitungen, auch wenn solche als offizielles Organ des Vereines gelten, Mitglieder oder andere Personen persönlich betreffen!

Der Bundesvorstand erwartet demnach, daß sich die Sektionen in Zukunft streng an die oben zitierten Bestimmungen halten und daß insbesondere mit der Versendung des neuen Organs bezüglich Inanspruchnahme der Portofreiheit kein Mißbrauch getrieben werde; letzterer wird übrigens von selbst aufhören, sobald der Verleger seine Abonnentenlisten bereinigt hat und die Versendung des Organs an die Abonnenten direkt bezw. ohne Vermittlung der Sektionsvorstände geschehen kann.

Die Vorstände der Sektionen werden dringend gebeten, über die richtige Anwendung der Portofreiheit zu wachen; es muß ja denselben so gut wie uns daran gelegen sein, die unschätzbare Verkehrserleichterung dem Samariterbund zu erhalten und nicht durch mißbräuchliche oder wenigstens gelinde gesagt mißverständliche Anwendung wieder in Frage zu stellen.

Bern, den 9. Februar 1893.

**Zentralvorstand.**

---

### Schweiz. Militär-Sanitätsverein.

**Mitteilungen des Zentral-Komitees an die tit. Sektionen.**

Bezugnehmend auf den Beschluß der Delegiertenversammlung vom 22. Mai 1892 in Basel, betreffend Abhaltung einer Ausstellung von improvisierten Arbeiten an Sanitätsmaterial bei Anlaß der diesjährigen Delegiertenversammlung in St. Gallen, und auf unsere bezügliche Mitteilung in letzter Nummer dieses Blattes sind wir nunmehr in der Lage, Ihnen die Ansichten und Wünsche des Herrn Oberfeldarztes über diese Frage, wie er sie in seinem Schreiben vom 26. Januar abhin kund giebt, nachstehend mitzuteilen:

„Wenn ich Ihre Anfrage vom 15. Oktober 1892 betreffend Art und Weise der Arrangierung Ihrer Ausstellung von improvisierten Arbeiten erst jetzt beantworte, so liegt der Grund hauptsächlich in der Schwierigkeit, Ihnen von mir aus in dieser Sache Direktiven zu geben. Ich möchte die freie Vereinsthätigkeit möglichst wenig beschränken, und doch wird es gut sein, nicht bloß die ausgetretenen Pfade weiter zu wandeln, sondern namentlich in der Richtung zu arbeiten, wonach Fortschritte besonders wünschenswert sind.

Ich möchte Ihnen daher Folgendes raten:

1. Von Verbänden sind alle nicht für einen längern Transport auf Fuhrwerken oder Gebirgstragmitteln dienlichen von vornherein auszuschließen. Spitalverbände sind Sache der Ärzte;
2. Hauptsächlich dürften zu berücksichtigen sein die Transportmittel, und zwar:
   a. Herrichtung von Fuhrwerken mit Rücksicht einerseits auf ihre quantitativ und qualitativ beste Ausnützung, hauptsächlich für liegende Kranke, anderseits auf leichtes Auf- und Abladen;
   b. Transportmittel für Gegenden, wo der Wagentransport nicht möglich ist, mit thunlichster Benutzung ortsüblicher Transportmittel (Räfe, Hutten, Tragsessel, Heuschlitten 2c.

   Das Gebiet für Improvisation für Bahn- und Schiffstransport dürfte so ziemlich erschöpft sein und schwerlich etwas brauchbares Neues bieten;
3. Eventuell die Herrichtung von Notunterkunftsräumen, Notdächern, Hütten und dergleichen.

Ich glaube, diese Andeutungen dürften Ihnen genügen. Selbstverständlich sollen damit brauchbare Improvisationen von allerhand im Felde nötigen Gebrauchsgegenständen und auch die Ausführung anderweitig (z. B. von Port) angegebener Improvisationen durchaus nicht ausgeschlossen sein."

Wir schließen uns obigen Äußerungen des Herrn Oberfeldarztes vollständig an und ersuchen Sie, dieselben gebührend zu berücksichtigen und durch eifriges Schaffen für dieses Unternehmen zum allgemeinen Wohl Ihr Möglichstes beizutragen.

Bern, den 7. Februar 1893.

Für das Zentral-Komitee:

Der Präsident:
**E. Möckly,** Feldweibel.

Der Sekretär:
**P. Nöthiger,** Wärter.

---

### Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes des schweizerischen Samariterbundes.

In seiner Sitzung vom 28. Januar 1893 nahm der Bundesvorstand Bericht entgegen über eine ganze Reihe soeben abgeschlossener, im Gange befindlicher oder unmittelbar bevorstehender Samariterkurse.

Im fernern war das ständige Traktandum „Beziehungen zum Roten Kreuz" auf der Tagesordnung. Mit großer Befriedigung nahm der Vorstand die Mitteilung seines Präsidenten entgegen, wonach die Direktion des schweizerischen Zentral-

vereines vom Roten Kreuz in ihrer Sitzung vom 19. Januar 1893 zu weiteren Handen den Beschluß gefaßt hat, es seien die Mitglieder des schweizerischen Samariterbundes, aktive sowohl als passive, von einer statutarischen Beitragspflicht gänzlich zu befreien, und zwar unbeschadet der schon früher festgesetzten Rechte des Samariterbundes bezüglich Stimmberechtigung an der Delegiertenversammlung des Roten Kreuzes und Vertretung des Samariterbundesvorstandes in der Zentraldirektion des Roten Kreuzes. Selbstverständlich fällt unter diesen Umständen die in den frühern Regulativentwürfen festgesetzte statutarische Verpflichtung des Roten Kreuzes, dem Samariterbund mit Geldbeiträgen beizustehen, dahin. Hoffentlich wird der hocherfreuliche Beschluß der Direktion des Roten Kreuzes auch in dessen Delegiertenversammlung durchdringen; ferner darf erwartet werden, daß alle Samaritersektionen diese Lösung der Frage mit Freude begrüßen und zum endlichen Abschluß der langwierigen Unterhandlungen rückhaltlos Hand bieten werden!

Von unsern Samariterfreunden in Zürich ging die Mitteilung ein, daß im Jahre 1894 (15. Juni bis Mitte Oktober) eine zürcherisch-kantonale Gewerbeausstellung in Verbindung mit eidgen. Abteilungen: I. Unfallverhütung, Fabrikhygiene, Samariterwesen, II. Frauenarbeit und Hausindustrie, III. Kleinmotoren abgehalten werden soll. Hr. Louis Cramer zum Phönix in Fluntern, Präsident des Samaritervereins Zürich-Neumünster und des Verbandes der Samaritervereine Groß-Zürichs, wurde zum Mitglied der Zentralkommission der Ausstellung gewählt. Das Ausstellungsprogramm giebt für die uns besonders interessierende Ausstellungsabteilung folgende Details: Samariterwesen und freiwillige Krankenpflege. a. Militärabteilung (freiwillige Organisation); b. Zivilabteilung. Bezügliche Apparate, Instrumente, Materialien, Schriften und Darstellungen aller Art. Reglemente, Unterrichtspläne, Prüfungsresultate.

Der Bundesvorstand nahm die bezüglichen Mitteilungen, insbesondere betreffs der Wahl des Herrn Cramer zum Mitglied der Ausstellungs-Zentralkommission, mit Befriedigung entgegen und beschloß:

1. Es sollen die nötigen Vorbereitungen für eine würdige Vertretung des schweizerischen Samariterbundes an der Zürcher Ausstellung vom Jahre 1894 getroffen werden;

2. Die Samaritervereine Groß-Zürichs werden gebeten, für den besonderen Anlaß dieser Ausstellung eine eigene Kommission niederzusetzen und damit den derzeitigen Bundesvorstand, welchem mit Rücksicht auf die Distanzverhältnisse die Organisation der uns betreffenden Ausstellungsabteilung kaum möglich wäre, zu entlasten;

3. Die Samaritersektionen und Einzelmitglieder sollen schon jetzt daran gemahnt werden, sich ans Werk zu machen, soweit sie gedenken, ihre Leistungen im Rahmen der oben angeführten Details zur Geltung kommen zu lassen.

Es sei bei diesem Anlaß unseres Erfolges anläßlich der Leipziger Ausstellung vom Februar 1892 gedacht; zeigen wir nun auch unsern eigenen Landsleuten, was wir zu leisten vermögen!

Die auf Ende Januar fälligen Jahresberichte sind uns noch sehr spärlich eingegangen. Die Sektionsvorstände werden dringend gebeten, uns nicht im Stiche zu lassen! Die Jahresberichte sind an den Sekretär des Samariterbundes-Vorstandes, Herrn J. E. Aeschbacher, Marktgasse 53, Bern, zu adressieren.

## Allerlei.

**Samariterhilfe und Verbandkasten in Schulen und Turnhallen.** Hierüber enthält Nr. 10, 1892, der deutschen Zeitschrift für Schul- und Gesundheitspflege eine Arbeit des Herrn O. Janke. Es wird in derselben auf die Notwendigkeit der Unterweisung der Lehrer in der ersten Hilfeleistung und der Ausstattung der Schulen mit einigen Verbandmitteln hingewiesen. Als Gelegenheiten zum Eingriff bezeichnet der Verfasser Wunden und Quetschungen durch Fall, Stoß u. s. w., Wunden durch Stechen mit Schreibfedern, Bleistiften u. dergl., Einreißen von Splittern, Nasenbluten, Verstauchungen, Ausrenkungen, Knochenbrüche, Ohnmachten und Krämpfe; gleichzeitig wird ein zweckmäßig zusammengestellter Verbandkasten angegeben, der auch eine Anweisung für Nichtärzte zur ersten Hilfeleistung enthält. Im Anschluß daran teilt J. mit, daß in den Volksschulen und Kindergärten von Paris seine Forderung erfüllt und ein recht vollständiger Verbandkasten, welcher auch einige Arzneimittel enthält, angeschafft sei.

(Hyg. Rundschau, Nr. 3, 1893.)

Wir möchten die Janke'schen Forderungen noch erweitern durch:

1. Einführung des Samariterunterrichts als obligatorisches Unterrichtsfach in den Lehrerseminarien.

2. Ausstattung der Ferienkolonien mit dem notwendigsten Material zur Leistung erster Hilfe bei Unglücksfällen.

Ferienkolonien sind sehr häufig in weit abgelegenen Örtlichkeiten (Borisried, Niederbütschel und ähnlichen Ortschaften) untergebracht, ärztliche Hülfe daher schwer erreichbar. Der Einsender dies hat eine bernische Ferienkolonie mit einem bescheidenen Assortiment von Verbandzeug und Arzneistoffen versehen; der Leiter der Kolonie möchte seine kleine „Kolonie-Apotheke" nicht mehr missen!

## Briefkasten der Redaktion.

**A. B. in Aarau.** Wir gedenken dem Vereinsblatte ziemlich regelmäßig Illustrationen ernsterer und heiterer Art, sowie Portraits bedeutender Männer auf dem Gebiete der Thätigkeit unterm Roten Kreuze beizulegen.

**An verschiedene Fragesteller.** Dieses Blatt kann bei sämtlichen Poststellen gegen 3 Fr. per Jahr abonniert werden.


Chirurgie — Elektrotherapie — Orthopädie

C. WALTER-BIONDETTI, BASEL

12 Bäumleingasse 12

**Fabrikant chirurg. Instrumente und Bandagist.**

Lieferant für die eidgen. Armee, schweiz. u. ausländische Spitäler u. Kliniken.

Ausgedehntestes Etablissement dieser Industrie in der Schweiz.

**Auszeichnungen 1872—1893:** 3 Ehrendiplome, 4 goldene, 4 silberne und 1 Verdienstmedaille in Paris, Berlin, Wien, Genua, Brüssel, Amsterdam, Zürich etc.

Grosse silberne Ehrenmedaille (500 Fr.) der Kaiserin Auguste am internationalen Wettbewerb in Berlin 1889 für das beste Ambulancen-Instrumentarium.

**Ehren-Mitglied der „Société royale des Sauveteurs de Belgique".**

Billigste Preise vermöge vorteilhafter Einrichtungen. Export nach allen Industrie-Staaten. Einsichtsendungen auf Wunsch. Kataloge gratis für Medizinalpersonen. — Zahlreiche Gutachten (empfehlende Korrespondenzen) von Ärzten u. Patienten für Leistungen auf orthopäd. Gebiet.

**Filialgeschäft in Brüssel.** 14

Malz-Extrakt von Dr. Wander, Bern.

Diastase

| | | |
|---|---|---|
| **Chemisch rein,** gegen Husten, Hals-, Brust- und Lungenleiden | 1 Fr. | 30 |
| **Eisenhaltig,** gegen Schwächezustände, Bleichsucht, Blutarmut 2c. | 1 „ | 40 |
| **Jodeisenhaltig,** bei Skrophulose und als Ersatz des Leberthrans | 1 „ | 40 |
| **Chininhaltig,** bei Nervenleiden, Fieber und als Kräftigungsmittel | 1 „ | 70 |
| Gegen **Würmer,** sehr geschätzt seines unfehlbaren Effektes wegen | 1 „ | 40 |
| Gegen **Keuchhusten,** ein vielfach erprobtes, fast immer sicheres Mittel | 1 „ | 40 |
| **Kalkphosphat,** bestes Präparat für schwächliche, skrophulöse Kinder | 1 „ | 40 |
| **Malz-Extr.** mit **Diastase** und **Pepsin** zur Beförderung der Verdauung | 1 „ | 30 |

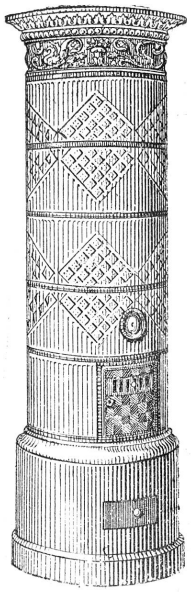
Nur diese Malzpräparate erhielten in Bremen 1874 eine Medaille.

11] **Depots in allen Apotheken der Schweiz.**

**Zürich, Diplom ersten Ranges für vorzügliche Qualität.**

Zinkotypie Bern

Schüler & Balmer



Original-Zinkclichés - Autotypie-Clichés

Galvanoplastische Clichés

**50% billiger als Holzschnitte**

Übernahme von Aufnahmen.

**Anfertigung von Zeichnungen**

(Maschinen, Hotels, Landschaften, Tiere etc.) [12

Billigste Berechnung

Garantiert gute Ausführung

Erste Referenzen

Aufträge zu Originalpreisen nimmt auch entgegen die

Buchdruckerei Albert Schüler

Biel.

Bruchbänder aller Art mit und ohne Federn.

**Leibbinden, Krücken, Spritzen, Bettunterlagsstoffe, Suspensoirs** etc. etc.

**J. LÜTHY, Bandagist**

Seit 30 Jahren erprobtes Bandagengeschäft.

Für Damen weibl. Bedienung.

**Reparatur-Werkstätte.** 15

**BASEL,** Pfluggasse 4.

Der echte

EISENCOGNAC GOLLIEZ

**seit 20 Jahren das anerkannt beste Eisenpräparat**

ist ärztlich empfohlen gegen:

**Bleichsucht**
**Blutarmut, Appetitlosigkeit**
**Magenkrämpfe, Migräne**
**Nervenschwäche**
**Schlaflosigkeit, schwere Verdauung.**

**Ausgezeichnetes Stärkungsmittel.**

Allen durch schwere Arbeit, übermässiges Schwitzen, Ausschweifungen etc. Leidenden empfohlen.

**Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.**

An allen Welt- und internationalen Ausstellungen prämiiert. Nur echt in Flacons zu **2 Fr. 50** u. **5 Fr.** mit der Marke der zwei Palmen. Fälschungen weise man zurück. — **Depots in allen Apotheken und Droguerien.** [8

# Jean SEILER, Basel

*32 Freie Strasse 32*

Spezialität in allen chirurgischen Artikeln zur Krankenpflege.

**Gummi-**

**Luft-** und **Wasserkissen, Stechbecken, Eisbeutel** aller Art, **Klystierspritzen, Mutterspritzen, Irrigateure, Bruchbänder** und **Bandagen, Urinale, Nachtgeschirre, Gummistrümpfe, Leibbinden, Bougis** und **Katheter, Sonden, Nasen-** und **Ohrenspritzen, Kranken** und **Zimmerthermometer, Badethermometer, Unterlagenstoffe,** wasserdicht, in allen Qualitäten und Farben.

**Gummisauger** und **-Flaschen, Sondetapparate, Badehauben, Regenmäntel, Schuhe** und **Stiefel.** — Unentbehrlich für tit. Damenwelt: Dr. **Grossmanns hygien. Beinkleider.** Überall ärztlich empfohlen.

*Für Herren Ärzte und Hebammen und tit. Spitäler extra Rabatt.* [9

**ENGROS & DÉTAIL.**

Internationale

# Verbandstoff-Fabrik

in Schaffhausen

**Filiale BASEL.**

*Gerant:* ***Fr. STEINMANN, Gerbergasse 42.***

Sämtliche medizinische Verbandstoffe.

**Haus-, Reise- und Taschen-Apotheken, Verbandkästen, Verbandpatronen etc.**

Reichhaltige Auswahl in Krankenpflege-Artikeln jeder Art.

Chirurgische Gummiwaren, Spritzen, Douchen etc.

**Für Frauen weibliche Bedienung.**

13] Telegramm-Adresse: **Verbandfiliale Basel.**

# Restaurant zur „Geltenzunft"

5 Marktplatz **BASEL** Marktplatz 5

*Vereins- und Verkehrslokal der* ***Militär-Sanität, Samariter u. Samariterinnen.***

Anerkannt gute und preiswerte Küche. — Vorzügliches Lagerbier. — Reale Weine.

6] **Fr. Künze.**

# CAFÉ ELMIGER

Schauplatzgasse **BERN** Schauplatzgasse

**Vereins- u. Verkehrslokal der Samariter u. Samariterinnen. — Samariterbibliothek.**

**Gute Weine. Vorzügliches Lagerbier.**

3] **Elmiger-Zbinden.**

# Café Grünegg, Bern

**Vereinslokal und Verkehr der Militär-Sanität.**

**Vereinsarchiv und Fahne zur Besichtigung.**

2] Aufmerksame Bedienung

**Engel-Stauffer.**

*Dr Wander's Malzpräparate*

Glänzender Erfolg seit bald 30 Jahren

Vielfach prämiirt

ZÜRICH
Diplom I. Ranges

**Prospekte in allen Apotheken** [10

# Golliez' Blutreinigungsmittel

oder

**eisenhaltiger grüner Nussschalensyrup**

bereitet von **Fried. Golliez,** Apotheker in Murten. Ein 16jähriger Erfolg und die glänzendsten Kuren berechtigen die Empfehlung dieses energischen Blutreinigungsmittels als vorteilhafter Ersatz für den Leberthran bei **Skropheln, Rhachitis, Schwäche, unreinem Blut, Ekzema, Flechten, Drüsen, Hautausschlag,** rotem und aufgetriebenem **Gesicht** etc. Golliez' Nussschalensirup wird von vielen Ärzten verschrieben und ist angenehm im Geschmack, von leichter Verdauung und ohne Ekel oder Erbrechen zu erregen.

**Ausgezeichnetes Stärkungsmittel** bei allen **schwächlichen, hinfälligen, blutarmen, bleichsüchtigen,** an **Skropheln** oder **Rhachitis** leidenden Personen.

Um Nachahmungen zu verhüten, verlange man ausdrücklich **Golliez' Nussschalensirup,** Marke der zwei Palmen. In Flaschen von 3 Fr. und 5 Fr. 50, letztere für die Kur eines Monats reichend.

**Depot:** In den Apotheken Dr. **Benz, Bähler, Bonjour, Stern, Vuillemin, Wartmann** in **Biel; Schäfer** in **Aarberg; Schild-Hugi** in **Grenchen.** [7

Die

# Buchdruckerei ALBERT SCHÜLER

**BIEL — BERN**

empfiehlt sich zur Ausführung von Werken und Broschüren und anderen Druckarbeiten aller Art

**Neueste maschinelle Einrichtungen**

Besondere Installationen für Herstellung von Wertpapieren wie Aktien, Obligationen, Interimsscheinen etc.

Musiknotensatz

Eigene Buchbinderei

**Sorgfältige Ausführung jedes Auftrages. — Billige Preise.**